Viel Liszt, wenig Publikum

Das Insula Orchestra aus Paris legt ein starkes Plädoyer für einen romantischen Fantasten ab

Von Simon Bordier

Basel. Musikstücke, die unter keinen Gattungsbegriff passen und deshalb oft einfach «Fantasie» genannt werden, sind eine Spezialität von Laurence Equilbey. Die 56-jährige Dirigentin bringt nicht nur Begeisterung für etwas aus der Norm gefallene Werke mit, sondern vermag auch andere Musiker und das Publikum damit anzustecken: Anfang der 1990er-Jahre rief sie einen eigenen Chor namens Accentus ins Leben, 2012 gründete sie das Insula Orchestra, und fünf Jahre später erhielt sie sogar eine musikalische Heimstätte: einen auf einer Seine-Insel gelegenen Konzertbau im Südwesten von Paris. Zur feierlichen Eröffnung der «Seine Musicale» wurde unter anderem ein Werk von Beethoven aufgeführt, und zwar nicht etwa die bei solchen Gelegenheiten übliche «Neunte», sondern die weniger bekannte «Fantasie für Klavier, Chor und Orchester».

Mit welcher Hingabe sich die Pariserin vernachlässigten Werken widmet, zeigte sich auch am Freitag in der Basler Martinskirche. Auf dem Programm des AMG-Konzerts standen ausschliesslich Stücke von Franz Liszt, darunter höchst selten Aufgeführtes wie die «Fantasie über Motive aus Beethovens ‹Ruinen von Athen›».

Die «Fantasie» von 1837/49 ist keine besonders tiefgründige Komposition, aber eine, die mit ihren dramatischen Kontrasten und Tanzsätzen einen urtümlich-feierlichen Nerv trifft. Den liessen Equilbey und ihre auf alten Instrumenten spielenden Insula-Musiker vom ersten Takt an erkennen: Die Bässe erhoben sich in sanglichen Bögen, das Tutti strahlte eine grosse Wärme aus, und der «Türkenmarsch» geriet – angeführt von Triangelschlägen – zu einem Fest der Farben. Einen dunklen Kontrast dazu brachte der amerikanische Pianist Nicholas Angelich auf seinem Pleyel-Flügel. Der Klang seines Instruments wirkte schlank, aber intensiv, und der Amerikaner verlieh dem Stück durch zügiges, schnittiges Spiel viel Biss.

Ähnlich farbig, aber tiefer im Ausdruck erklang Liszts Klavierkonzert Nr. 1 in Es-Dur. Der Pianist dehnte Vorhaltsnoten melancholisch, aber nie übertrieben sentimental aus, liess sein Klavier im Scherzo in hellen Farben funkeln und gegen Schluss das Hauptthema auch mal schwer wie ein Bleifuss wirken. Dazu das Orchester: dramatisch, zugleich stets auf Transparenz bedacht, Farben dosiert einsetzend.

Flair für Klangfarben

Bei Liszt geht es nicht ohne Triangeltosen, Tremoli, diabolisch-chromatische Läufe und andere theatralische Effekte. Man trifft sie überall an und wird ihrer bisweilen auch etwas überdrüssig. Das vierte und letzte Liszt-Stück des Abends, die bekannte sinfonische Dichtung «Les Préludes», war denn auch etwas gar zu viel des Guten, obwohl das Orchester nie plakativ spielte, sondern sein französisches Flair für Klangfarben bis zum Schluss mit der nötigen Leichtigkeit auslebte.

Das stillere, und kaum je im Konzert zu hörende «À la Chapelle Sixtine» hinterliess da einen viel stärkeren Eindruck: Unglaublich, ja unheimlich, wie Liszt hier einen alten Satz, Gregorio Allegris «Miserere mei», harmonisch auffächert und schärft, ihn rabenschwarz instrumentiert, die Linien verschwimmen lässt – und mit Mozart'schen Klängen wieder auflichtet; es war, als könnte die Flöte im Alleingang das Orchester aus den dunklen Zonen befreien.

In diesem Werk, entstanden nach Besuchen von Liszt in der Sixtinischen Kapelle in Rom, steckt viel Material von anderen Komponisten, namentlich von Allegri und Mozart. Doch um dieses Material so ausdrucksstark zu kombinieren, bedurfte es definitiv der Fantasie dieses romantischen Komponisten. Das Stück hätte in seiner Einfachheit und Theatralik durchaus das Zeug zum Klassik-Hit. Sollte es «À la Chapelle Sixtine» tatsächlich einmal so weit bringen, werden Equilbey und das Insula Orchestra aber bestimmt schon zu neuen Ufer aufgebrochen sein. In Basel, wo sie nun schon zum dritten Mal in wenigen Jahren gastierten, sind sie jederzeit willkommen. Nur etwas mehr Publikum wäre ihnen zu wünschen.